

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 229 (1956)

Artikel: Meister Gretler, der Zeugschmied
Autor: Baer, Hansueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meister Gretler, der Zeugschmied

Von Hansueli Baer

Etwas ganz Besonderes mußte sich begeben haben, daß sich Meister Gretler wieder zur Tafelrunde im „Ochsen“ einfand, wo die Kleinmeister des Städtchens an der Ense sonnabends jeweilen zusammensaßen, um bei einem frischen Trunk und bei mannhafter Rede und Gegenrede, gewürzt mit Scherz und Spaß, mitunter auch mit gutmütiger Stichelei, der Woche Arbeit zu beschließen. Seit Jahr und Tag war Meister Gretler dieser Tafelrunde ferngeblieben, weil er fand, der junge Gluhbacher sei ihm zu arg „auf die Eisen getreten“.

Der Gluhbacher nämlich, ein findiger und erfinderischer Kopf, hatte sich mit dem Geld, das

ihm seine junge Frau so reichlich ins Haus gebracht – die Rede ging, das bare Weibergut sei ihm mit dem Kornmaß zugemessen worden –, eine ganz moderne mechanische Werkstatt eingerichtet, jede Maschine an die Kraft angeschlossen, die ihm sein Bach lieferte. Dort ergab er sich, der Geldsorgen – wenigstens in der ersten Zeit – enthoben, seinem Hang zum Erfinden und Erproben und steuerte sachte, sachte dem Los der meisten Erfinder zu: aus den Schubfächern seines Sekretärs verschwanden Stück um Stück die Gülden und Wertschriften und machten allerhand Patentschriften Plak, die ihm wenig oder nichts eintrugen. Wie nun einmal die meisten Erfinder sind: Diese Wandlung der Dinge machte dem jungen Werkmeister keine Sorgen; er beachtete sie kaum. Um so mehr aber kümmerten sich die braven Mit-



Im Kanu durch die Schleusen von Thun!

Photo W. Rydegger, Bern

bürger darum, wie es so der Welt Lauf mit sich bringt.

Ganz anderer Art war unser Meister Gretler, der Zeugschmied. Er war ein Vertreter der ganz alten Schule, in dessen Schmiede noch alles von Hand geschafft wurde. Vor Jahren hatte er sich eine Bohrmaschine mit Schwungrad aufschwaken lassen. Ob dieser Schwachheit ärgerte er sich, solange er den Hammer schwang. Er selber benutzte diese Maschine nie. Ihm genügte immer noch die alte Handbohrmaschine, deren Bogengestell er in den Schraubstock einklemmte, wenn ein schwereres Stück zu durchbohren war. Bei leichteren Stücken bediente er sich des Drillbohrers, den er mit der Lederleine am handlichen Stahlbogen in Bewegung setzte.

So sah es denn in Meister Gretlers Werkbude noch recht altväterisch aus, was er jedesmal zu hören bekam, wenn er einen neuen Gesellen einstellte. Solch abschätzigte Bemerkungen der jungen Burschen gingen aber dem alten Meister hart auf die Nerven, und je älter er wurde, um so empfindlicher ward er. So kam es, daß ihm die Gesellen schon nach kurzer Zeit drausstellten. Bei manch einem geschah es, daß er das Bündel wieder schnürte, bevor er nur den Riemen seines Leder-schurzes zugeschnallt hatte. Dann frauterte der Alte allein weiter, bis wieder ein Umschauer kam und der Tanz von neuem begann.

Der Menschen Mißgunst und Schadenfreude kennend, suchte Meister Gretler mit seinem Ärger ob seinem Mißgeschick mit den jungen Gesellen selber fertig zu werden, ohne damit an die große Glocke zu schlagen. Allein, was will man! Bess' das Herz voll ist, dess' geht der Mund über! Eines Samstags, da er wiederum einen erst kürzlich eingestellten Gesellen ausbezahlt und zum Teufel gejagt hatte, kam er doch auf das Gesellenelend und die Meisternot zu reden, und zwar an der Tafelrunde im „Döhsen“. Und wie es so zu geschehen pflegt: Je mehr er seiner Galle Luft machte, um so mehr mischte sich diese in die Rede, die ihm von den Lippen floß. So fuhr er denn los:

„Nicht nur, daß sie sich von jeder rechtschaffenen Anstrengung drücken wie die Schelme, des Wortes ganz vergessend vom Brote, das man im Schweiß seines Angesichts essen soll, auch von den alten, bewährten Kunst- und Handgriffen

wollen sie nichts mehr hören, wollen alles besser wissen, besser verstehen, besser können und bringen doch nichts anderes fertig als richtiges Pfuschwerk, von dem sie füglich sagen können: Meister, die Arbeit ist fertig! Soll ich sie gleich flicken? So verlottert mein ehrbares Handwerk immer mehr. Und woher kommt das? Von nichts anderem als von den verflüemerten neumodischen Lottermaschinen, ohne die heute keiner mehr will auskommen können.“

Da ist ihm natürlich der Fluhbacher scharf entgegengetreten, hat geschickt die Maschinen in Schutz genommen, hat mit trefflichen Worten und an zahlreichen Beispielen die Vorteile eines rationalen Arbeitsbetriebes hervorgehoben, wodurch allein das Handwerk vor seinem Nieder- und Untergang zu retten sei. Wer sich dagegen sperze, gleiche einem, der gegen den Strom schwimme.

Darauf entgegnete Meister Gretler: Worte, nichts als schöne Worte! Von den Neumodischen habe aber noch keiner den Beweis erbracht, wie man mit Maschinen auf einen grünen Zweig kommen kann, während hier an ihrer Tafelrunde manch einer sitze, der, nach altem Handwerksbrauch schaffend, sein Schäfchen doch ins Trockene gebracht.

Nun brauste der Neumeister Fluhbacher auf: Ihm, dem alten Gretler, komme es wohl, daß er seine Taler beisammen habe. Mühte er erst heute mit Meistern beginnen, so könnte er mißsamt seiner Bude, dank seiner verrückten Rückständigkeit, nur zu bald erfahren, wie man unter den Hammer kommt!

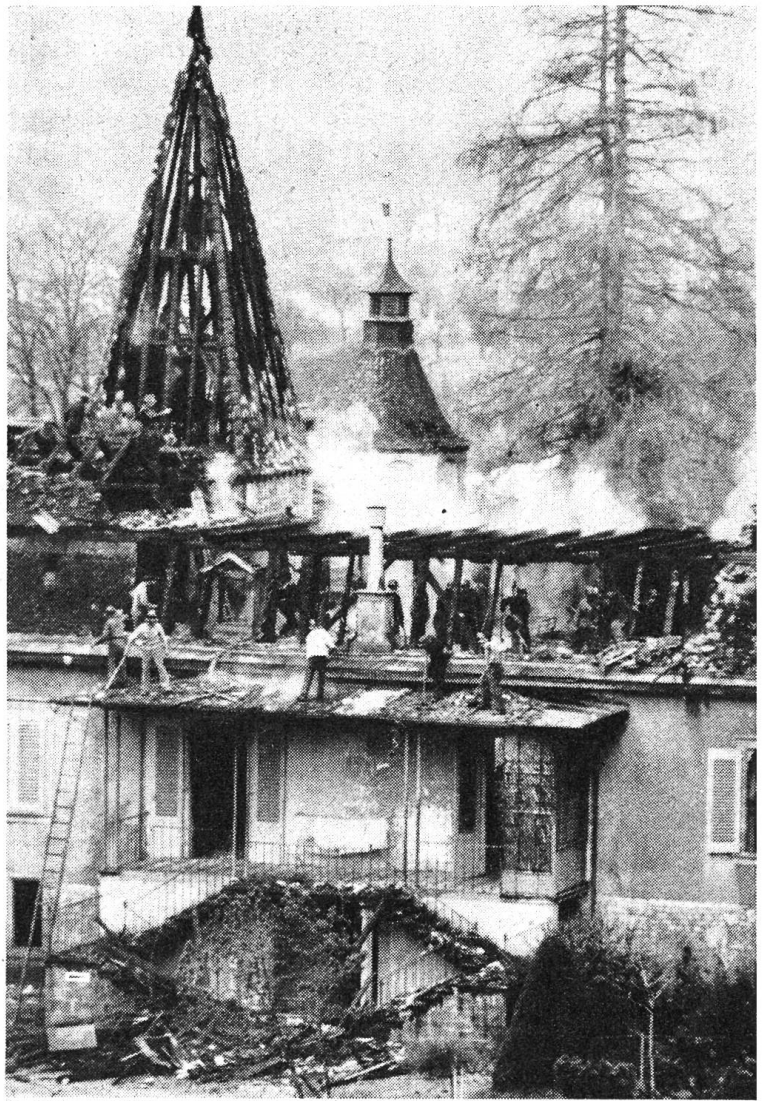
Jetzt war Heu genug herunter. Auf einen Zug leerte Meister Gretler den Rest seines Schoppens, stund auf und schmetterte seinem Widersacher ins Gesicht: „Schau du nur zu, daß dir dein Bach nicht über kurz oder lang die letzten schönen Taler, die dir dein Schwäher scheffelweise zugemessen, ins Ensegrien hinunterschwemmt! Nur immer tapfer mit dem Strom geschwommen! So geht's am rapidesten abwärts!“

Der Jungmeister war aufgesprungen, dem greisen Spötter an die Gurgel zu fahren. Die andern aber bannten ihn auf seinen Sitz nieder, und Meister Gretler verließ das Stammlokal, die Türe hinter sich hart ins Schloß schmetternd.

Seit diesem Auftritt war er dem sonnenabendlichen Stammtisch ferngeblieben. Alle Versuche seiner alten Freunde, ihn wieder herzubringen, den Streit zu vergessen, blieben erfolglos.

Und nun saß aufs Mal Meister Gretler doch wieder im „Ochsen“ an der Tafelrunde, kostete stillvergnügt den trefflichen Waadtländer Weißwein, ohne sich am Gespräch seiner Mitmeister zu beteiligen. Man ließ ihn still gewähren, wußte man doch, welch besonderer Fall sich zuge tragen hatte: Seit vierzehn Tagen schon arbeitete ein junger Mechaniker als Geselle bei Meister Gretler, ohne daß es noch je zu den üblichen Auseinandersetzungen zwischen den beiden gekommen wäre. Das Faktum war wirklich da, aber man konnte sich die Sache nicht recht zusammenreimen. Der Vermutungen gab es natürlich viele. Entweder, so meinten die einen, hat der Alte endlich Vernunft angenommen und läßt dem Gesellen, von dem man wußte – stammte er doch aus einer Schlosserfamilie ihres Städtchens –, daß er ein überaus fähiger Handwerker war, freie Hand. Oder – und das schien auch nicht ausgeschlossen zu sein – die jüngere Meisterstochter hatte die Hand im Spiel. Dieser Anna, einer stattlichen Jungfrau, die eben ins heiratsfähige Alter vorrückte, mochte Lukas, wie der Junggeselle hieß, gar nicht so übel gefallen, so leichtlebig er sich gelegentlich auch stellte. Stund Elsbeth, die etwas ältere Schwester, auch noch auf Annas Seite, dann hatte diese gewonnenes Spiel; denn von Meister Gretler ging die Rede, er lasse sich von dieser Elsbeth um den Finger wickeln, wann und wie es ihr gefalle. Und von Lukas, dem Gesellen, hieß es, der werde schon flug genug sein, zu überlegen: Eine so stattliche Anna mit solcher Anwartschaft ist wohl die Mucken und Launen eines Meisters wert.

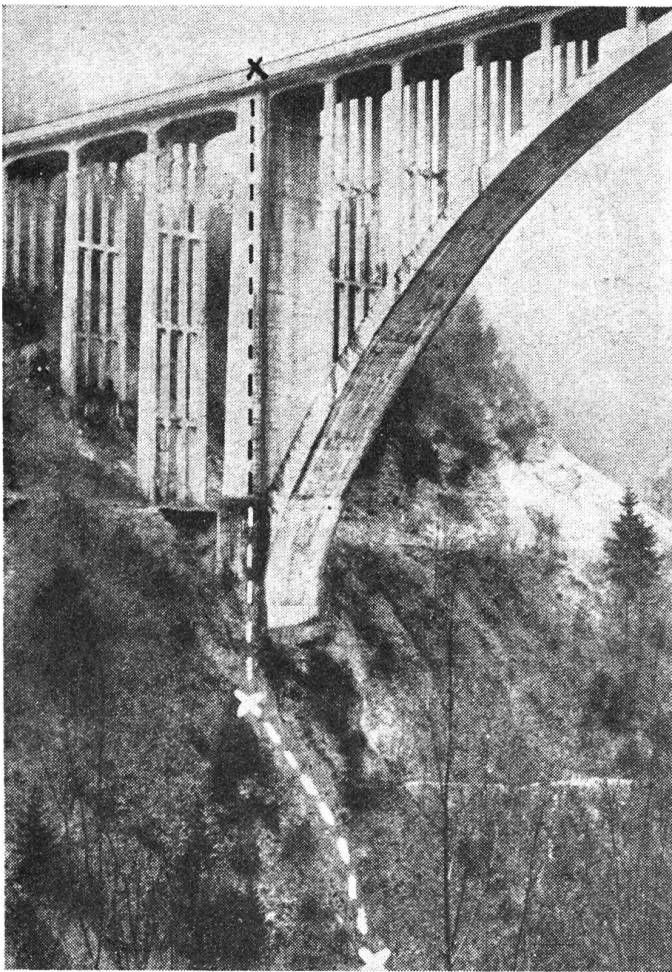
Solchermaßen ging das Gerede unter der Meisterschaft herum, wenn sie im „Ochsen“ beisammen saßen, ein Werweisen, von dem Meister Gretler kein Wörtlein vernahm. Sicher aber war



Im April 1955 litt das Schloß Münchenwiler durch einen Brand großen Schaden.

Photopress-Bilberdienst, Zürich

der Sache keiner. Um so sicherer hofften sie, des Rätsels Lösung zu finden, da Meister Gretler nunmehr wieder unter ihnen saß. Aber keiner mochte den Anfang machen, ihm auf den Zahn zu fühlen. Denn wie leicht konnte man sich dabei die Finger verbrennen. Meister Gretler war immerhin eine gewichtige Persönlichkeit im Städtchen, hatte hier und dort Einfluß, nicht zuletzt bei der Spar- und Leihkasse, wo er einer der Hauptaktionäre war. Am schädlichsten wäre es, wenn er selber davon zu



Unglaublicher Sturz von der Hundwiler-Tobelbrücke

Ein Autodieb kollidierte auf der Hundwiler-Tobelbrücke mit dem Geländer und stürzte sich in selbstmörderischer Absicht in die Tiefe. Nach 45 m freiem Fall schlug er auf einer Riesrüse auf (X) und stürzte weitere 25 m die Böschung hinunter. Er erlitt einen Beinbruch und einige leichtere innere Verletzungen.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

reden anfinge. Ihn völlig aus dem Busch zu klopfen, wäre dann leicht zu bewerkstelligen und mit minderen Gefahren verbunden.

Manch einer, der selbigen Sonnabend an der Tafelrunde im „Ochsen“ saß, zählte im stillen darauf: Heute gibt es wieder einmal eine verlängerte Sitzung. Und merkwürdig, keinem graute dabei vor der sicher in Aussicht stehenden Gardinenpredigt seiner „besseren Hälfte“. Es ergöhte sich gegenteils schon jeder zum voraus an deren ver-

blüfften großen Augen, wenn er ihr, ihren ersten Redeschwall unterbrechend, zu melden wußte: Du, Alte, wer hätte das je gedacht – Meister Gretlers hübsche Anna und der Geselle Lukas...!

Fleißiger als sonst leerten die Meister ihre Schöpplein und ließen sie wieder zufüllen. Die dicke und doch behende Ochsenwirtin freute sich eines recht guten und ergiebigen Abends. Und endlich trat das erwartete Ereignis ein: Meister Gretler brach sein Stillschweigen. Bedächtig hub er an: „Es gibt unter dem jungen Volk doch noch Leute mit Kopf und Verstand.“

„Ja, zum Exempel der Geselle Lukas“, unterbrach ihn Berni, der Strählsager.

„Ganz richtig, gerade der!“ bestätigte Meister Gretler. „Mit dem ist noch zu reden und zu schaffen. Der hängt einem nicht bei jedem Wort das böse Maul an. Und was wir in diesen Tagen selbender nicht alles geschweift und gestächelt haben! Ganz wie in der guten alten Zeit! Wer je diese Beile und Äxte, diese Pickel und Reuthauen in die Hand bekommt, der wird Gott danken, daß das alte, brave Zeugschmiedgewerbe doch noch nicht so ganz ausgestorben ist!“

„Dem lieben Gott wollen wir die Ehre nicht streitig machen“, warf nunmehr Alex, der Filzmacher, dazwischen, „aber diesmal wird er sie wohl mit dem Zeugschmied selber zu teilen haben, dieweilen dieser eine so stattliche Meisterstochter auf die Welt gestellt hat.“ Schallendes Gelächter rollte um die Tafelrunde.

Meister Gretler fuhr zusammen. Mit einem langen, forschenden Blick maß er den Sprecher. Da sich dieser seiner Anspielung immer mehr freute und von einem Lachen ins andere fiel, schlug Meister Gretler mit der Faust auf den Tisch, daß alle die Schöpplein wackelten und die Gläser klirrten, und mit grollender Stimme fragte er: „Was ist's mit meiner Elsbeth oder gar mit meiner Anne, he? Hast du an ihnen etwas auszusehen?“ „Ich, an deiner Elsbeth oder gar an deiner Anne?“ lachte Alex, der Filz- und Hutmacher, „nicht das Geringste, sowenig wie dein braver Geselle Lukas!“ Und alle anderen stimmten in das fröhliche Lachen ein.

Da fiel es dem Meister Gretler wie Schuppen von den Augen. Daran hatte er gar nicht gedacht, daß seine Anne für einen jungen Habenicht's ein begehrter Bissen sein könnte. Es kam wie ein Schwindelanfall über ihn. Langsam und behutsam erhob er sich von seinem Sitz. Er öffnete den Mund, um dem Filzmacher Lügner, Ehrabschneider, Jungfrauenhänder zuzuschmettern. Allein er bezwang sich. Die Abrechnung werde er ihm nicht lange schuldig bleiben, überlegte er. Denn daß seine Anne – von der Elsbeth gar nicht zu reden: Nun, das wird sich bald erweisen! Meister Gretler winkte der Wirtin, bezahlte seinen Wein, den er kaum noch zur Hälfte getrunken hatte, und verließ ohne Gruß die Gesellschaft.

Gesenkten Hauptes schritt er den Grabenweg hinauf. Er hatte einige Mühe, vorwärts zu kommen. Eine merkwürdige Schwäche lag in seinen Knien. Von Zeit zu Zeit hielt er an. „Der Hund! Der Schuft!“ zischte er zwischen seinen Zähnen hervor. Plötzlich schallte ihm ein frischer Gruß entgegen: „Grüß Gott, Herr Meister!“ Lukas, der Geselle, stand vor ihm.

Meister Gretler maß ihn mit stierem Blick. „Was ist euch, Meister?“ fragte Lukas besorgt. „Ihr seid so bleich! Euch ist nicht wohl!“

„Mir ist nicht wohl, da hast du recht“, lautete des Meisters Antwort, „komm mit, dann sollst du erfahren, was mir fehlt.“

Schweigend schritten die beiden nebeneinander her. Lukas' Arm, ihn zu stützen, wies der Meister schroff ab. Vom Hintergäßchen her betraten sie des Meisters Haus. Durch den stockfinsternen Hausgang tappte der Meister nach der Türe zur Werkstatt, öffnete sie und trat hinein. Schweigend folgte ihm Lukas. Ein matter Lichtschein drang von der nächsten Straßlaterne durch die kleinen Fenster Scheiben in den Raum herein. Dort, am Amboß, ergriff der Meister den schweren Zuschlaghammer, und ehe es der Geselle hindern konnte, ließ er ihn mit gewaltigem Schwung auf den leeren Amboß niedersausen. Schaurig gellte der Klang durchs ganze Haus.

Oben im Wohnzimmer hörte man Stühle stürzen. Fliegende Schritte eilten die hölzerne Treppe herunter. In der aufgerissenen Werkstatt-Türe erschien Anne, leichenblaß.

„So, habt ihr's gehört?“ schrie Meister Gretler mit fürchterlicher Stimme, „habt ihr's vernommen, wie es schreit in meiner Seele?“

„Vater, was ist dir?“ zitterte Anne.

„Meister, was ist euch?“ forschte Lukas.

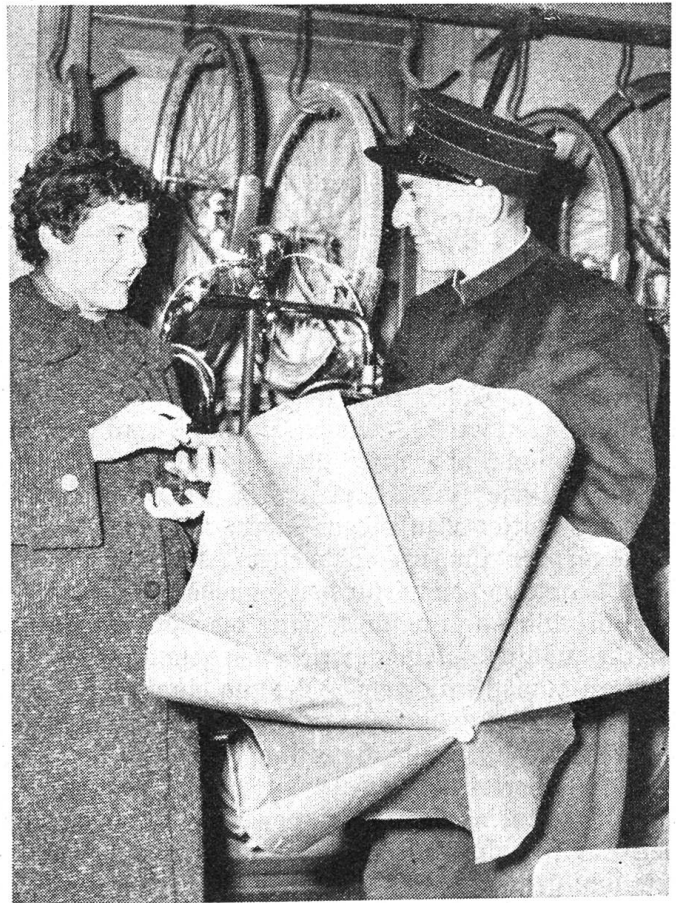
„Meine Anne hat einer gelästert!“

„Mich?“ schrie Anne und hielt sich am Türpfosten, damit sie nicht falle.

„Wer war's, Meister?“ sprudelte Lukas los.

„Sagt es frei heraus, damit ich ihn auf meinen Buckel lade und ihn von der Zinne der Burg, wo die Fluh am höchsten ist, hinunterschmettere!“

Statt einer Antwort maß ihn der Meister mit einem durchdringenden Blick. Dann fragte er ihn,



Dienst am Kunden

Auf allen Stationen der SBB sind jetzt Regenschirme mit Holzgestell und einem Dach aus Ölpapier zu Fr. 2.— erhältlich.

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

den Hammerstiel frampfhaft umklammernd, mit unheimlicher Ruhe: „Lukas, sag, hast du etwas mit Anne?“

Die Frage traf Lukas so unerwartet – was sollte er antworten? Er wandte sein Gesicht vom Meister ab, blickte auf die matterleuchtete Gasse hinaus.

Der Meister wartete einen Moment. Als ihm keine Antwort zuteil wurde, wandte er sich mit der gleichen Frage an seine Tochter: „Anne, hast du etwas mit Lukas?“

Diese fuhr mit dem Zipfelende ihrer Schürze über ihre Augen, und auch sie wandte sich, heftig schluchzend, vom Vater ab.

Da durchdröhnte ein fürchterliches Lachen die Werkstatt, und in wahnsinnigen Schlägen sauste der schwere Zuschlaghammer auf den Amboss nieder, wie wenn er in Stücke zerschlagen werden sollte, und dazwischen gröhnte und brüllte und heulte der Meister: „So haben sie doch recht, die Hunde... die Schufte... die Ehrabschneider... die...“

Der Meister hielt inne. Elsbeth, die ältere Tochter, war in die Werkstatt getreten. Er hatte ihr Kommen gespürt.

Ja, diese Elsbeth! Was da im Städtchen herumgeboten wurde, welchen Einfluß sie auf den Vater ausübte, war nicht alles aus der Luft gegriffen. Etliche Jahre älter als Anne, hatte sie nach der Mutter allzufrühem Sterben die Mutterstelle an der jüngern Schwester übernommen, hatte dem Vater nicht nur den Haushalt, sondern auch die Wirtschaft geführt, hatte die flüchtig mit Kreide auf Blechtafeln geschriebenen geschäftlichen Notizen allwöchentlich ins Hausbuch eingetragen, hatte gesorgt, daß die fälligen Rechnungen bezahlt wurden, daß Geld ins Haus kam, daß das Geld richtig verwertet und angelegt wurde. Was wäre aus ihm, dem Meister, geworden ohne diese Elsbeth! Über nichts wäre er gekommen. Was wäre aus ihm geworden, wenn sie den einen oder anderen Heiratsantrag angenommen hätte, an denen es im Laufe der Jahre nicht gefehlt? Elsbeth hatte sich aufgeopfert, ihm, dem Vater, dem Meister, dem Haus. Das vergaß ihr der Vater und Meister Gretler nicht, und in allen Dingen hörte er auf den Rat seiner guten, tüchtigen Tochter Elsbeth.

Und nun trat Elsbeth an den Vater und Meister heran und sagte ohne Umschweife: „Ja, Vater, die beiden, Anne und Lukas, haben etwas zusammen!“

„So! Also hat man auch schon die Wiege bestellt und alles, was drum und dran hängt!“ brauste der Vater los.

„Nicht so, Vater“, mahnte Elsbeth, „alles ist in Sitte und Ordnung geschehen. Wir hätten dich längst ins Vertrauen ziehen sollen. Es war nicht recht von uns, aber...“

„Was soll das ,aber‘?“, brauste Meister Gretler von neuem los.

„Das laßt mich erklären“, ergriff nun Lukas das Wort. „Eure Anne hat mir schon lange gefallen, schon lange, bevor ich bei Euch als Geselle eintrat. Aber wie hätte ich, ein so armer Bursche, der ich bin, um die Hand Eurer Tochter anhalten dürfen? Daran war nicht zu denken! Denn unser-eins hat auch einen Stolz, wenn man ihn verächtlicher Weise auch nur Proletarierstolz nennt: Keiner soll mir früher oder später den ,Meister von des Herrn Schwiegervaters Talern‘ vorhalten! Da nun aber hierzulande ein Geselle – er mag in seinem Handwerk noch so tüchtig sein, es weiß Gott zu nichts Rechtem bringt, so gehe ich nach Amerika. In vierzehn Tagen lichtet mein Schiff in Antwerpen die Anker – hier ist der Bericht, den ich heute abend von dorten erhalten, früher, als ich erwartet.“ Er entfaltete ein Schreiben der „Red Star Linie“ und überreichte es dem Meister. „Vorhin, als ich Euch traf, mein werter Meister, war ich unterwegs in den ,Ochsen‘, um Euch in Kenntnis zu setzen und in allen Ehren um sofortigen Urlaub zu bitten; denn altem Brauch gemäß werde ich die Reise nach Antwerpen zu Fuß machen. Was ich Euch dort aber verschwiegen hätte, was außer uns Beteiligten niemand etwas angeht, das sage ich nun hier, wiederum in allen Ehren: So mir dort drüben das Glück hold ist, kehre ich in ein paar Jährchen zurück und hole mir meine Anna, so wie wir es unter uns – er wies auf Anne und Elsbeth – abgemacht haben.“

Mit diesen Worten war Lukas zu Anne getreten. Den Arm um ihre Schultern legend, sprach er weiter: „Und wenn Ihr, werter Meister, es erlaubt, besiegle ich dieses Versprechen mit einem Kuß!“

Er wartete die Erlaubnis nicht ab. Sanft hob er das Köpfchen der Schluchzenden und küßte sie herzlich auf Wange und Mund.

Elsbeth war neben den Vater getreten. „Wenn du es erlaubst, Vater“, sagte sie, „so erteile ich den beiden im Namen unserer guten Mutter und in deinem Namen den Segen.“

Meister Gretler wußte nicht, wie ihm geschah. Mit der Linken lüpfte er sein Käppchen, und mit der Rechten fuhr er über sein ergrautes Haupt. Dann räusperte er sich und sprach: „Das klingt ja alles schön und gut... meinetwegen, wenn's doch sein muß... hingegen, wenn doch alles schon so weit eingefädelt ist, warum den weiten Sprung nach Amerika? Könnte man das nicht viel einfacher machen? Ich verkaufe euch, dir Anne und Lukas, die Werkstatt, und zwar so, daß ihr dabei bestehen könnt und Elsbeth doch nicht zu kurz kommt.“

„Daraus kann nichts werden, lieber Meister“, ergriff nun Lukas wieder das Wort, „schon um des lieben Friedens willen nicht. In der kurzen Zeit, da ich bei Euch als Gesellschaffte, habe ich Euch bewiesen, daß mit mir auszukommen ist. Allein, wenn ich hier selber Herr und Meister würde und dieses oder jenes anders einrichtete, als wie es bisher war, dann müßtet Ihr das empfinden, und mit dem guten Einvernehmen wäre es aus und fertig. Was hätten wir beide dann davon? Wenn ich aber meiner Wege ziehe, dann lasse ich in Eurem Herzen das Bild eines rechtschaffenen Gesellen zurück, dem Ihr Eure Anne schon anvertrauen dürft.“

Der Alte schüttelte immer noch sein Haupt:



Blumenpracht im Bernerland

Photo W. Rydegger, Bern

„Es will mir einfach nicht in den Schädel hinein, daß ich den einzigen Gesellen verlieren soll, mit dem auszukommen war, nur weil er mein Schwiegersohn werden will! Nun ja, man wird halt alt mit den Jahren, und möglich ist es ja schon, daß ihr Jungen gelegentlich den Nagel auch auf den Kopf zu treffen wißt. Warum auch nicht? Man war ja selber auch einmal jung! Aber soviel sage ich: Von neuem wieder anfangen zu fräutern – nobis quant! Die Schläge, die ich vorhin dem Amboß versetzt, sollen die letzten sein, die ich hier getan. Geschlossen wird die Bude, und wenn kein Käufer sich findet, so soll sie geschlossen bleiben! Und morgen, Elsbeth, wird im „Dachsen“

unser Mittagstisch gedeckt. Sorge dafür! Und Lukas ist unser Gast. Die ganze Welt soll sehen, wie lieb und wert mir der ungetreue Geselle ist!"

*

Als Lukas, der Geselle, abgereist war, veräumte Meister Gretler keinen Meisterhöck mehr im „Ochsen“. Zur Verwunderung aller schloß er sich immer enger an den jungen Werkmeister, den Fluhbacher, an, ließ sich von ihm über alle Neue-

fehren wird er, über kurz oder lang! So Gott will, werden's wir alle noch erleben. Aber nicht, um hier zu krüppeln! Meine Bude war gut vor hundert Jahren. Heute wäre sie für den kleinsten Betrieb zu eng. In Detroit aber, dort hat man noch Ellbogenfreiheit, dort läßt sich noch etwas einrichten! Man kann doch nicht gegen den Strom schwimmen, sonst kommt man über nichts!"

Höflichkeit ist eine Zier

Die Höflichkeit soll in unserem Zeitalter sehr nachgelassen haben. Sicherlich dürfte auch eine Szene, wie sie sich zwischen dem Herzog von Nivernais und seinem Intendanten abspielte, heute nicht mehr vorkommen. Wie der Fürst von Ligne in seinen Erinnerungen erzählt, schätzte der Herzog den Intendanten sehr. Als dieser auf dem Sterbebett lag, erschien der Herzog persönlich bei ihm. Vor Freude über die hohe Ehre versuchte der Sterbende, sich etwas aufzurichten, und bat demütig: „Gnädiger Herr, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich in Ihrer Gegenwart sterbe!“ Worauf der Herzog gerührt erwiderte: „Genieren Sie sich nicht, mein bester Freund!“ Und der Intendant machte von der freundlichen Erlaubnis seines Gebieters Gebrauch und gab seinen Geist auf.

Dr. G. B.



Verstärkung der Panzerabwehr
Die neue Mowag-Selbstfah-Panzerabwehrkanone

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

rungen und Verbesserungen im mechanischen Gewerbe unterweisen, studierte selber allerhand Fachschriften und strahlte jedesmal vor Freude, wenn Lukas in seinen Briefen etwas über die amerikanischen Betriebe einflocht, und verfehlte nie, diese Stellen der Tafelrunde vorzulesen.

Seine eigene Bude hat er geschlossen und, seinem Wort gemäß, keinen Hammerstreich mehr getan. Verkauft hat er sie aber auch nicht, obschon sich etliche Liebhaber dafür einstellten. Man wunderte sich darüber, da man doch wußte, wie sehr er die Taler schätzte. Als ihn einer im Spaß darüber neckte, er spiele mit „Sigge u Mühli“ wie beim „Nüünizieh“, Lukas könnte einmal doch den Amerikaverleider bekommen und heimkehren, da lachte Meister Gretler hell auf: „Zawohl, heim-

Zweideutig. Arzt: Gnädige Frau, es ist durchaus nichts Schlimmes – alles, was Sie brauchen, ist absolute Ruhe.

Patientin: Aber, Herr Doktor, hier, sehen Sie sich nur mal meine Zunge an.

Arzt: Ja, gnädige Frau, die braucht gleichfalls Ruhe.

Der Teufel

Auf dem Heimweg von der Schule unterhalten sich zwei kleine Mädchen über die eben erlebte Religionsstunde. „Gloubst du wirklich, daß es e Lüüfel git?“ fragt das eine.

„Oh“, erwidert das andere, „das wird dänf öppen o so sy wie mit em Samichlaus. We me guet luegt, isch es de nume der Vatter.“